

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 258 (1985)

Artikel: Die Himmelsbrücke
Autor: Schilling, Helmut
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-654770>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HELMUT SCHILLING

Die Himmelsbrücke

Mit einer Zeichnung von Markus Pfäffli, Bern

Die beiden Knaben gehen im Talgrund hintereinander, als wären sie Entdecker. Es ist kein Weg vorhanden, nur Moos und Farn, Baumstrunk und Stein. In den Blättern der Bäume spielt die Sonne, die goldenen und silbernen Flecken gleichen Sternen in einem düsteren Himmel. Auch zur Seite hin können die beiden nicht weit sehen: da ist der schäumende Fluss mit dem Urwaldgeäst am gegenüberliegenden Ufer, und hier ist der Hang, der sich mit dunkler, feuchter Erde und Gebüsch gegen die steileren Felsen hinaufzieht.

Klaus sagt: «Wir wollen die Welt erforschen!»

Fritz läuft einfach mit, ohne da viel Neues zu sehen, weil er als Bauernbub schon oft hier unten gewesen ist, wenn gerade überflüssige Zeit war oder Pilze oder Holz oder auch einmal Fische zu holen waren. Aber ein klein wenig Verwunderung bringt er dennoch mit, weil sich der andere, der aus der Stadt kommt, so unternehmungslustig benimmt und so kecke nackte Knie hat, während er selbst den rauhen Hosenstoff am ganzen Bein abwärts fühlt. Auch sagt der andere: «Mein Vater ist Gymnasialprofessor, der weiss alles!» Und er kann bloss dagegensagen: «Meiner weiss, wo der Dachs wohnt; im Tobel gleich hinter der Mühle; aber der kommt nur abends hervor.»

Dann verharren sie über einem riesigen gelben Pilz, der einen vermodernden Strunk überwuchert, und Klaus hackt übermütig mit dem Absatz hinein. Und einmal halten sie sich auf einem Felsblock auf, der am Rand des Flusses liegt und wie eine Burg trotzt, an die kein Feind herankommen kann. Das ist jedenfalls die Vorstellung von Klaus, welcher überlegt, dass ihn sein Vater eigentlich über die Ferien hätte auf eine Burg schicken können anstatt zu einem Pfarrer aufs Dorf!

Während dieses kühnen Gedankens hebt er den Blick und sieht einige hundert Meter flussaufwärts, aber hoch oben, den Bogen der Brücke. Gleich einem Band strafft sich die Strasse darüber. Sie läuft als Strich durch den Himmel.

«Dort hinauf wollen wir noch klettern!» schlägt er vor. Aber Fritz antwortet, es sei bald Zeit zum Heimgehen und da unten sei es ja abenteuerlich genug.

«Abenteuerlich!» Klaus muss beinahe wie ein Erwachsener lächeln. Von seinem Vater weiss er, dass das richtige Abenteuer nicht auf unserer Erde liegt, sondern weit und hoch in den himmlischen Unendlichkeiten, in die man mit Raketengeschossen eindringt und wo man von Stern zu Stern die Sprünge wagt. Da unten jedoch liegt nur der Pilz und das Wasserlein und der von diesem umspülte Fels, und – das merkt er ihm ja an! – Fritz findet nicht einmal besondere Freude daran.

«Weisst du», trumpft er auf, «die Welt ist viel grösser, als du meinst! Der Sirius ist ein Himmelskörper und viele tausend Millionen Kilometer von uns entfernt. Aber das macht nichts; der Mensch schafft es schon bis zu ihm hin. Er nimmt Atome und lässt sie zerplatzen. Das trägt ihn hoch. Er weiss nur noch nicht, ob er dort auch wieder Menschen begegnet. Vielleicht sind es Geister oder Leute in Rüstungen und vielleicht auch gar nicht auf dem Sirius. Dann fliegt er halt zur Venus oder zur Nova. Das sind andere Sterne.»

«Hat dir das dein Vater gesagt?» fragt Fritz und betrachtet die wunderschönen unternehmungslustigen Knie von Klaus.

«Ja, so ungefähr. Aber das weiss ja eigentlich jeder; wir Menschen können sozusagen alles.»

Fritz denkt, während sie bis zum Sockel des

Brückenpfeilers weitergehen, an seinen eigenen Vater, der am Vorabend mit einem Fluch heimgekommen ist, den verteuft harten Holzklotz bringe er einfach nicht auseinander. Und er schaut am Pfeiler empor und denkt noch etwas: «Das kann ich nicht!»

«Wir können alles!» sagt in diesem Augenblick der Kamerad und erzählt etwas von der Geschwindigkeit der Weltraumschiffe und von der technischen Ausbildung der Raketeninsassen. Man müsse nur den Mut haben, sich von der Erde zu lösen.

«Wagst du's?» Aber Fritz schüttelt den Kopf.

Ein so schlechter Kerl dagegen ist er nicht, dass er nicht hülfe, mit Klaus einen zertrümmerten Ast herbeizuschleppen, der wie ein ganzer Jungbaum im Grunde liegt. Auch stützt er das Holz, als Klaus an diesem bis zum schmalen Absatz über der nackten Betonwand des Sockels hinaufklettert.

Dort steht nun der Kamerad an die Mauer geklammert und lacht, wie Fritz ihn beim Pfarrhaus nie hat lachen hören, weil er doch ein Städter ist und sich in der dörflichen Umgebung nicht ganz wohl fühlt. Er lacht also und ruft: «Jetzt muss ich's eben allein machen. Ohne dich!»

Fritz sieht, wie Klaus einige Fugen wählt und höherklettert, bis er zur ersten der Eisensprossen gelangt, die in den Stein gesetzt sind und sich bis zu jenem Winkel fortsetzen, wo sich der Brückenbogen schrägauf vom Pfeiler trennt. An dieser Eisensprosse zieht er sich hoch, hat schliesslich die zweite in der Hand, wendet sich heftig atmend, lacht aber sieghaft: «Von jetzt an ist's nicht mehr schwierig! Da hinauf, und dann auf dem Bogen weiter. Du kannst zu Hause sagen, ich steige in den Himmel!»

«Ich geh' aber nicht heim!» ruft Fritz zurück.

«Ich will, dass du heimgehst!» Es klingt wie die Stimme eines jungen Herrschers.

Fritz schaut noch eine Zeitlang zu, wie Klaus den Himmel erobert, und geht. Abgewiesen schlendert er mit geducktem Kopf am gelben Riesenpilz vorbei, in dem er den Ein-

druck eines Absatzes erkennt, dann an einem Gestrüpp mit Erdloch, wo vielleicht der Marder haust, weiter droben gegen das Dorf hin an einem Ameisenhaufen mit seinen unzähligen zappligen Tierlein. Das alles will ihm nicht recht gefallen; es erscheint ihm plötzlich so gering.

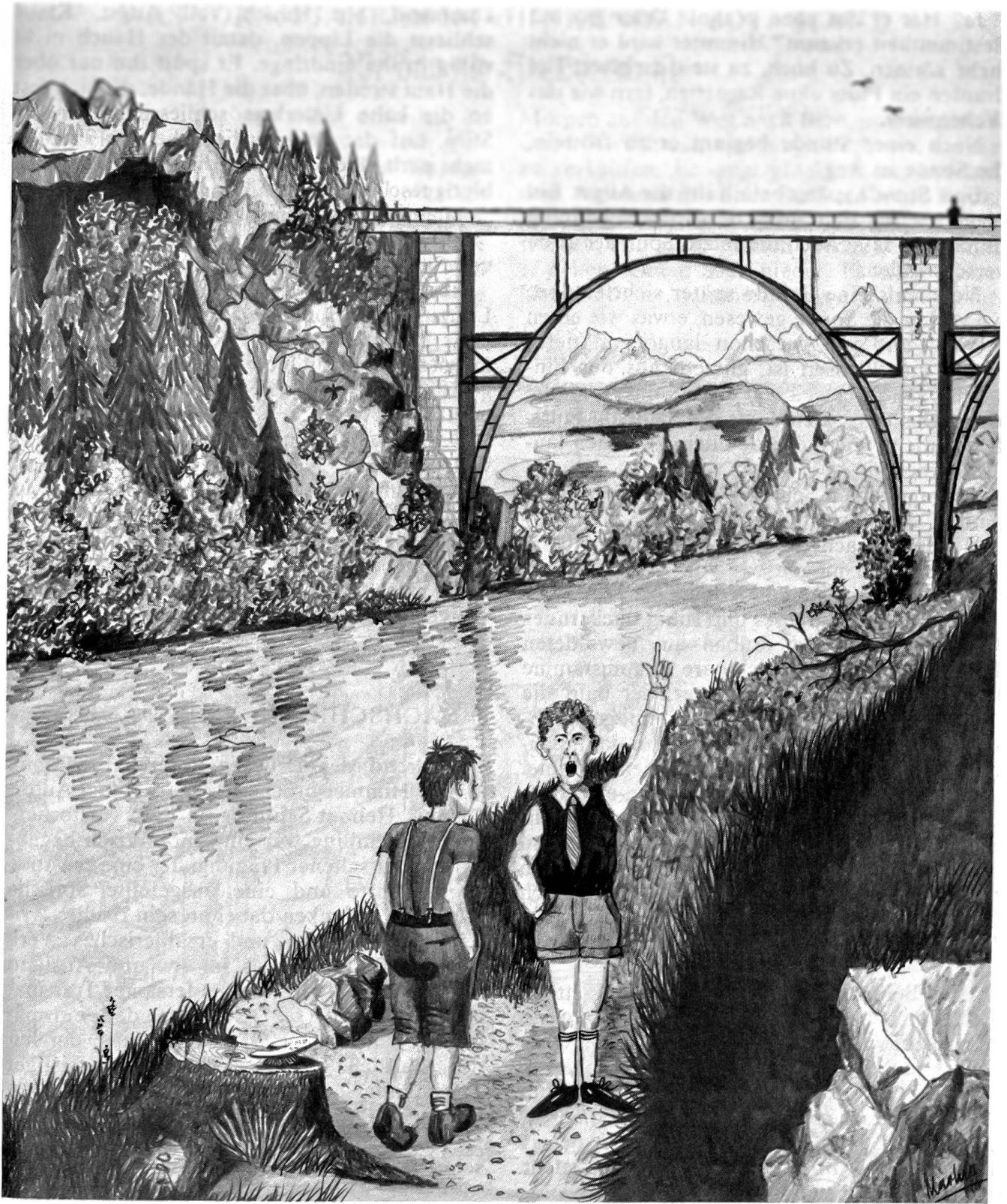
«Die Erde da drunten ist wahrhaftig klein!» denkt auch Klaus, der inzwischen auf der Oberseite des Brückenbogens angelangt ist, auf welchem er nun schräg hinaufklettern muss. Es hält nicht so leicht, wie er angenommen hat. Da und dort haften zwar eiserne Nieten, auf die er sich mit dem äussersten Rand der Sohle stützen kann – aber da und dort heisst noch lange nicht oben! Er muss schon ein Raketenschiff nehmen, das ihn hinaufträgt!

Noch ist er sich nicht klar darüber, ob das Raketenschiff donnert oder völlig lautlos in die Unendlichkeit sticht – doch ringsum fliegt es wie lockende Sterne an ihm vorbei, und der Fluss unter ihm schrumpft als fernes Weltenmeer zusammen. Sirius und Venus und Nova: er ist mitten drin zwischen allen Zielen der Menschen, und jeder Meter, den er jetzt in Schweiß gebadet vorwärtskommt, ist eine Weltraumstrecke zwischen Himmelskörper und Himmelskörper.

Herrlich ist der Mensch, der das vermag – und wer je dort oben in den unermesslichen Räumen war, findet nicht so leicht wieder hinunter auf die bescheidene Erde!

Wie er die sachtere Wölbung erreicht, die sich unter dem Boden der Brückenstrasse an diese anschmiegt, ist ihm, sein Brustkasten sei zusammengefallen und die Luft so dünn, dass er sie nicht mehr atmen kann. Er schnauft in die Himmelsleere hinein, und das Herz pocht ihm wie tausend Raketenabschüsse auf steinernen, stählernen und gläsernen Rampen. Es schwindelt ihm, so viel Enge hat er im Kopf und so viel Weite um sich.

Drüben senkt sich die Sonne glühend wie das Feuer der Welt. Er sieht das Rot auf seinen Händen, die zittern. In einem Glorienschein kauert er und weiss sich am Ziel, das so schön ist, dass er es nie mehr verlassen wird...



Ja? Hat er das eben geahnt? Oder gar mit Bestimmtheit erkannt? Hinunter wird er nicht mehr können. Zu hoch, zu steil, zu glatt. Tief drunten ein Fluss ohne Rauschen, fern wie das Weltenmeer.

Nach einer Stunde beginnt er zu frösteln, die Sonne ist weg.

Eine Stunde später befällt ihn die Angst. Ein Nachtstreifen zieht unter der Brückenwölbung durch und lässt auch die letzte Spur der Erde verschwinden.

Nochmals eine Stunde später sieht er dort, wo vorher die Sonne gewesen, etwas wie einen Stern – und wie er schon lange von tiefer Nacht umschlossen ist, glitzern aus der Finsternis zahllose weisse Punkte; das sind die Himmelskörper, kleiner als der Sand am Fluss. Er ist allein, wie die Erde allein zwischen lauter Sternen.

Er wagt keinen Schrei. Die über ihn hingleitenden Automobile würden den Schrei zerschleifen, so sacht sie auch fahren, so still sie vorübergleiten mögen wie von Menschen benannte, feuerspritzende Kometen.

Ein besonders grosses und ruhig flackerndes Licht sieht er jetzt drüben am bewaldeten Berghang durch unsichtbare Baumstämme blinken; das ist ein Radfahrer, der bald die Brücke erreichen wird. Im Brückenbogen rechnet er sich aus, wann jener über ihn dahingleiten wird auf dem Strich, der den Himmel durchschneidet – dann schreit er im errechneten Augenblick mit aller Kraft und aller Ohnmacht. Denn er weiss: Da zieht über seinem Kopf ein Licht hinweg, und der Himmelsstrich trennt die beiden, so nah sie einander auch sind, und der oben hört nicht den Verzweiflungsschrei dessen, der unter ihm im Weltall kniet.

Alle Berechnung ist nichts, alle erkletterte Höhe ist nichts, alle Sterne sind nichts, wenn man nicht zurückfindet zu seiner Erde.

Der junge Weltenstürmer kauert droben in seiner Einsamkeit. Er hat keine Träne, hat nur die aufgerissenen Augen, in welche die Finsternis fällt. Kühl streift ihn ein Wind, der an Pfeilern und Bogen tonlos vorüberstreicht. Kein Sphärenengesang, fremd, irgendwoher

kommend, ein Hauch voll Angst. Klaus schliesst die Lippen, damit der Hauch nicht völlig in ihn eindringe. Er spürt ihn nur über die Haut streifen, über die Hände, die sich fest an die kalte Unterlage schliessen, über die Stirn, auf der kein einziger heisser Tropfen mehr perlt, über die Knie, die kecken, die jetzt blutiggeschunden sind.

Allein, vergessen, ausgestossen!

Als sei der stille Wind die einzige Botschaft von Stern zu Stern...

Aber einmal, spät in der Nacht, trägt dieser Luftzug doch einen Laut mit sich: «Klaus!»

Er horcht hinab. Ein Ruf, der die andern menschlichen Stimmen, welche dabei sind, jugendlich übertönt. Er erkennt ihn. Sie kommen!

Da kann Klaus nicht anders, als die angstvoll geweiteten Augen vor der Unendlichkeit zu verschliessen. Er denkt nicht mehr Sirius und Venus und Nova; er denkt: Fritz!

Und das Wort – Fritz! – klingt so winzig klein und erdhaft gering, dass er mit einmal lächeln muss. Lächeln – mitten im Weltall! Es ist ein glückliches, erlöstes Lächeln.

NACHSCHRIFT DER REDAKTION

Während des Druckes unserer Erzählung «Die Himmelsbrücke» ist deren Autor, Dr. phil. Helmut Schilling, in Bern verstorben. Helmut Schilling war ein schöpferisch begabter Dichter seltener Prägung, der eine sensitive Feder führte und eine ausgefeilte Sprache pflegte. Wir denken dabei an sein reiches lyrisches, dramatisches und erzählerisches Werk von fast 30 Titeln, das im In- und Ausland seine Verleger fand. In wundersamer Transparenz offenbarte sein Schaffen den europäischen Schriftsteller klassischen Stils, der leidenschaftliche Erlebniskraft mit tiefer geistiger Versenkung vereinte. Mit Helmut Schilling hat die Stadt Bern, die ihn mit ihrem Literaturpreis ehrte, aber auch einen weitgereisten, fesselnden Lehrer am Seminar und einen gütigen Menschen verloren.

p. h.